

SIMONE BAUER



Hinterm
Großstadtdschungel
links

AUS DEM LIEBESLEBEN EINER
KLEINSTADTPFLANZE





Sie möchten keine Neuerscheinung verpassen?
Dann tragen Sie sich jetzt für unseren Newsletter ein!

www.ylva-verlag.de

SIMONE BAUER

*Hinterm
Großstadtdschungel
links*

AUS DEM LIEBESLEBEN EINER
KLEINSTADTPFLANZE



Trauerfeierflirt

Wurde schon jemals in der Geschichte der Menschheit eine Frau auf der Trauerfeier der eigenen Tante angeflirtet? Also, nicht dass ich bis jetzt etwas anderes gemacht hätte, außer eben diese junge Frau so unauffällig wie möglich anzustarren. Und mir Mut zuzusprechen. Als Vorbereitung. Um genau das zu tun, was alles andere als angebracht war. Schon gar nicht hier, im beschaulichen, kleinen Blumenbad. Ein Städtchen, katholischer als der Vatikan.

Aber vielleicht fand sie mich sogar deswegen cool? Oder eben richtig daneben.

Fredi Gröblehner, unerschrockener Womanizer.

Wobei eigentlich eher sie wie ein wahrer Ladykiller wirkte: Sandra Grünwald, die aus der großen Stadt kam, in der Damen mit Louis-Vuitton-Handtaschen ins Fitnessstudio gingen. Sie war um die dreißig, Künstlerin – und ihre Erscheinung ein ganz eigenes Kunstwerk. Oh, diese große, schlanke Frau in eng geschnittener schwarzer Hose, schwarzer Bluse und dunklem Blazer. Aristokratische Augenbrauen, delikate Wangenknochen und eine Kurzhaarfrisur, die im Nackenbereich mal wieder eine Rasur gebrauchen konnte. Aber gut, sie war in Trauer um ihre Tante und hatte daher sicherlich andere Sorgen, als zum Friseur zu gehen. Es war nicht schwer, alles über sie herauszufinden, wenn man mit Menschen wie meiner Oma, dem personifizierten Klatschblatt im schwarzen wadenlangen Rock, unterwegs war.

Ich hatte Sandras Tante nicht besonders gut gekannt. Aber ich hatte auch keine bessere Ausrede gefunden, um

nicht zu ihrer Beerdigung zu gehen, als meine Oma mich beim monatlichen Sonntagsbraten dazu aufgefordert hatte. Hobbys pflegte ich keine nennenswerten, ebenso wenig wie eine Beziehung. Dafür befand sich in meinem Schrank ein hübsches schwarzes Kleid, das ich noch nie getragen hatte. Meine Hündin durfte nach einem Schläfchen vor dem Friedhof auch mit in die Wirtschaft.

So lief das eben hier.

Das Trauermahl fand in einem der besseren Wirtshäuser unserer Kleinstadt Blumenbad statt, dort, wo die Oberpfalz an Niederbayern grenzt.

Für Ende April hatte die Sonne bereits »sehr viel Kraft«, wie die Leute immer wieder um mich herum betonten. Wir sahen diese aber nur durch die blitzblank geputzten Fenster des Wirtshauses hereinscheinen, wobei blütenweiße Spitzenvorhänge sie davon abzuhalten versuchten. Ebenso blütenweiß waren die gestärkten Tischdecken über Tischen aus hellem Holz. Ich hatte hier immer Angst, alles vollzukleckern wie ein grobmotorischer Elefant.

Wie viele Taufen, Hochzeiten, runde Geburtstage und Trauerfeiern die Hirschgeweihe an den Wänden ringsum wohl miterlebt hatten?

Sandras Tante hatte vor Jahrzehnten die Leitung des Kirchenchors übernommen, dementsprechend voll war das Wirtshaus. Für eine Trauerfeier herrschte eine emsige Lautstärke. Man erinnerte sich an das gute Leben, das sie gehabt hatte. Eine immerzu fröhliche, freundliche Frau. Aktuelle und ehemalige Chorzöglinge waren gekommen; natürlich auch der Pfarrer, dessen Predigt meine Großmutter in einer Ausführlichkeit gelobt hatte, wie sonst nur Influencer auf das neue iPhone reagiert hätten.

Und mittendrin Sandra. Sie hatte das Haus ihrer kinderlosen Tante geerbt, unweit vom Haus meiner Eltern. Seit mir

diese Informationen über bröckelige Leberknödel in üppig gesalzener Suppe hinweg zugeflüstert worden waren, wollte ich nichts lieber wissen als die Antwort auf meine ungestellte Frage, ob Sandra nun dort einziehen würde.

»Wie geht es dem Herrn Bürgermeister?«, fragte meine Oma bei der Vorspeise. Zu meinem Job gehörte es, dem Bürgermeister die Art von Reden zu schreiben, die er beispielsweise beim Jubiläum des Kleintierzüchtervereins sowieso wieder spontan über den Haufen warf.

»Er trägt Kleingeld lose in seiner Hosentasche und macht mich wahnsinnig damit«, erwiderte ich. Meine Oma betrieb einen derartigen Personenkult um meinen Chef, es war nicht auszuhalten. Egal, wie chefig er war, sie hatte trotzdem Herzchen in den Augen. Sonst war sie nur vom Pfarrer ein noch größerer Fan; nicht mal mein Großvater hatte so hoch in ihrer Gunst gestanden.

Zum Glück war ich nicht allein mit meiner Oma unterwegs, dafür hätten schon stärkere Getränke als Bier auf der Speisekarte stehen müssen. Meine Mutter stand mir zur Seite, wenngleich sie sich in ihrer Kritik dem Bürgermeister gegenüber zurückhielt. Sie rümpfte lediglich die Nase und widmete sich weiter ihrer Suppe.

Wie immer in Patschuliöl gebadet, war sie ihr ganzes Hippieselbst, nur eben heute mal nicht in weißer Häkelspitze gekleidet. Ihr schwerer orientalischer Duft hatte mich meine ganze Kindheit und Jugend über begleitet. Es war eine nette Konstante, die ich nicht missen wollte.

Dennoch hätte ich mir gewünscht, dass sie sich gerade nicht in ihrer Werkseinstellung »Love, Peace and Happiness« befand und stattdessen über die vermeintlich korrumpierte Stadtregierung schimpfte, wie sie es von Zeit zu Zeit gerne tat. Aber es war sowieso vertane Liebesmüh, zu tief in die

Diskussion mit meiner Großmutter einzusteigen, denn sie hatte die Angewohnheit, das Thema zu wechseln, wie es ihr gerade in den Sinn kam.

So wie in diesem Moment.

»Musst du jetzt den Hund eigentlich überall mit hinziehen?«, erkundigte sich meine Oma und warf einen mürrischen Blick auf Akiko, die seelenruhig mitten im Gang zwischen den Tischen lag, alle viere weit von sich gestreckt. Schon ein-, zweimal hatte jemand versucht, sich an ihr vorbeizuschieben, aber Akiko hatte nicht mal daran gedacht, Platz zu machen. Zweifellos gab es größere Hunde als Shiba Inus, aber Akiko wusste ihren sandfarbenen Körper zu voller Länge auszustrecken, um sich durchzusetzen.

»Oma, sie schläft die meiste Zeit und wenn sie mal wach ist, braucht sie Action. Da kommt es ihr ganz gelegen, die Leute zu ärgern.« Wohlwollend beobachtete ich, wie sie nun Frau Maier vom Postamt nicht durchließ, eine durch und durch homofeindliche, verhärmte alte Schachtel.

Meine Großmutter nickte kaum merklich. Gesprächsthema abgehakt, wie bei einer To-do-Liste. Frau Maier zu helfen, stand auch auf ihrer Prioritätenliste nicht unbedingt weit oben und ich ignorierte die sowieso.

Manchmal fragte ich mich, ob ich im Alter auch so werden würde: alles schnell, schnell wegwischen, aber Hauptsache noch seinen Senf dazugeben. Hoffentlich nicht! Und ich wollte auch keine bunten Klatschblätter mit schlechten Soapstars auf dem Cover lesen, so wie meine Oma, sondern viel lieber im Fernsehen verfolgen, wie sich die sehr alten Joko und Klaas die Köpfe einschlugen ...

»Deine braunen Haare werden auch immer dunkler«, gab meine Oma schließlich mit vollem Mund bekannt.

»Das ist das schlechte Licht, Oma, ich bin blond.« Ich runzelte die Stirn und fuhr mir durch die dunkelblonden

Locken. Waren wir jetzt mal mit mir durch? Ich wartete nur noch darauf, dass sie jeden Moment fragte, wo ich meinen Impfpass aufbewahrte. Spoileralarm: Ich habe keine Ahnung.

Zum Glück rettete mich in diesem Moment ausgerechnet Bri.

»Hey, Fredi.« Sie war hinter meinem Stuhl stehen geblieben, lehnte sich jetzt jedoch vor und stützte eine Hand neben mir auf dem Tisch ab, während die andere Hand auf meiner Stuhllehne lag. Umständlich wandte ich mich zu ihr um, nur um festzustellen, dass unsere Gesichter von viel zu wenig Luft getrennt waren. Keine Position, um nicht wie Sahne in der Sonne zu schmelzen.

Nicht weil es unangenehm war. Sondern weil *sie* es war. Ich stand seit Ewigkeiten auf Bri. Aber ungefähr genauso lange war sie auch mit ihrer Freundin Linda zusammen.

Brianna »Bri« Wallerschenk war eine der wenigen Polizeibeamtinnen im Ort und als solche extrem trainiert. Schon zu Schulzeiten hatte sie mit Krafttraining angefangen, wie auch immer sie an die Erlaubnis dafür gekommen war. Deswegen hatten wir tatsächlich nicht viel Kontakt gehabt: Wir waren zwar im selben Jahrgang gewesen, hatten uns aber in komplett unterschiedlichen Kreisen aufgehalten. Ich hatte mehr mit den Fußballerinnen zu tun gehabt; mit meiner besten Freundin Kati natürlich auch. Und Bri eben mit den Älteren im Fitnessstudio.

Meine erste richtige Erinnerung an sie war, als ich mein vollgekritzelttes Hausaufgabenheft in der Aula liegen gelassen hatte und sie extra zu uns geradelt war, um es mir wiederzugeben. Sie hatte sich natürlich nicht vorstellen müssen, weil wir wahrscheinlich schon im Sandkasten zusammen gespielt hatten. In dieser Kleinstadt gab es ja auch nur einen Kindergarten, eine Grundschule, einen Firmunterricht. Trotzdem

hatte ich in dem Moment, als sie mir das eselsohrige Hausaufgabenheft überreicht hatte, das erste Mal den Gedanken: »Ach ja. Bri.« Ein elektrisierendes, unbekanntes Gefühl in mir, das sich nicht legen wollte, obwohl sie danach ziemlich zügig wieder heimgeradelt war.

Und dennoch trafen wir immer wieder aufeinander. Wir hörten, wie die jeweils andere ihr Coming-out hatte. Ich bemerkte, wie sie anfang, ihr aschblondes Haar in einem akkurat rasierten Sidecut zu tragen. Wir waren wie zwei Planeten in einer Umlaufbahn, immer in Sichtweite, aber ohne je die Chance zu bekommen, uns einander anzunähern. Wie auch, schließlich war sie seit Ewigkeiten mit diesem Mädchen aus dem anderen Ort zusammen, das nach dem Schulabschluss relativ schnell zu ihr gezogen war.

»Was machst du denn hier?«, fragte ich Bri jetzt. Sie war mir in der Kirche gar nicht aufgefallen.

»Die Resi war öfter auf der Wache. Sie hat uns immer ihren herrlichen Apfelkuchen vorbeigebracht. Den werde ich echt vermissen ... die Resi natürlich auch. Sie hat doch den Willi gedatet«, erklärte Bri mit einem Kopfnicken in Richtung ihres Kollegen Willibald. Dieser wirkte bedrückt, erhob aber in diesem Moment sein Glas auf seine verstorbene Freundin.

»Spricht man in diesem Alter noch von Dating?«, fragte ich scherzhaft. Was ich eigentlich sagen wollte, war, dass ich ihr gerne mal *meinen* herrlichen Apfelkuchen vorbeibringen könnte, aber ich hatte immer Angst, bei Bri zu weit zu gehen. Auf gar keinen Fall wollte ich eine vergebene Frau anflirten. Das war ja noch unangebrachter als auf einer Trauerfeier!

»Scheint so.« Bri lachte leise, während sie sich von mir weg und in Richtung Akiko beugte. Akiko, die sonst jede Person ignorierte – was nicht unüblich war für Shiba Inus, die gerne auch ihre Herrchen und Frauchen wie Luft

behandelten –, schmiegte sich augenblicklich an sie. Ich war nicht nur eifersüchtig, weil Akiko Bri diese Ehre zuteilwerden ließ, sondern auch weil ich sehr gerne unter Bris Händen gewesen wäre ...

Aber Bri war unerreichbar für mich.

Vielleicht fand ich Sandra daher auch so spannend. Sie kam von außerhalb. Dadurch hatte sie keine gemeinsame Vorgeschichte mit irgendjemandem hier in der Gegend. Sandra wusste nichts von meinen gescheiterten Beziehungen oder Bris glücklicher. Sie wusste nichts von der schrecklichen Art meiner Oma oder von Frau Maier. Zumindest *noch* nicht.

»Fühl dich geehrt.« Ich lächelte Bri schief an. »Es darf nicht jeder mit ihr kuscheln. Wenn du schon dabei bist, kannst du gerne noch versuchen, ihr einen Trick beizubringen. Das heißt«, fuhr ich hastig fort, »wenn Linda dich noch länger entbehren kann. Bei Akiko kann so was dauern.«

»Schauen wir mal. Ich geh mir die Hände waschen«, beendete Bri abrupt das Gespräch. Hatte ich etwas Falsches gesagt? Zwar zwinkerte sie mir zum Abschied zu, aber das Gefühl, dass irgendetwas schiefgelaufen war, blieb.

Zum Glück hatte meine Familie nichts von meinem Gefühlswirrwarr mitbekommen. Meine Oma hatte sich inzwischen meiner Mutter zugewandt. »Magst jetzt den Franz nicht endlich mal heiraten?«, fragte sie heute schon zum zweiten Mal. »Jetzt seid ihr schon so lange zusammen und habt ein Kind von fast dreißig Jahren.«

»Ja, darum macht dieser Aufwand noch weniger Sinn«, erwiderte meine Mutter ungehalten.

Ich verbiss mir ein Lachen und klinkte mich gedanklich aus dem nachfolgenden Gespräch der beiden aus. Die Unterhaltung mit Bri hing mir noch nach, und ich ließ meinen Blick umherschweifen, der jedoch schnell wieder an Sandra hängen

blieb. *Zurück zum Thema.* Gerade saß sie ausnahmsweise allein an ihrem Platz und malte mit einem Kugelschreiber auf einem Bierdeckel herum. Zuvor war sie immer mal wieder angesprochen und zur Seite genommen worden, obwohl sie die meisten Leute auf der Trauerfeier vermutlich gar nicht kannte. Ihre Mutter war mit ihr schon vor langer Zeit aus unserer Kleinstadt weggezogen und ihre verstorbene Tante hatte sie auch nicht oft besucht. Ihre Tante war lieber in die Großstadt gefahren.

Das war meine Chance.

Was gab es schon zu verlieren? Sie war ja eine Fremde. Wem sollte sie davon erzählen, wenn ich mich blamierte, irgendjemandem in München? Also überließ ich meine Oma und meine Mutter ihrem Geplänkel und machte mich auf den Weg zu Sandra. Meine Hündin ließ sich dazu herab, mir zu folgen.

Sandra bemerkte mich erst, als ich schon neben ihrem Tisch stand. Sie sah auf und ich straffte die Schultern.

»Hi, ich bin Fredi.« Ich streckte Sandra meine Hand hin, die sie zögerlich, aber kräftig schüttelte.

»Ernsthaft?«

»Frederike ist mir einfach zu lang.«

»Frederike«, wiederholte Sandra, als müsste sie eingehend über die Namensentscheidung meiner Mutter nachdenken.

Gut, eigentlich hatte eher meine Oma darauf bestanden, dass ich nach ihr benannt wurde – meine Mutter hätte mich sonst vermutlich »Sonnenblume« genannt. Die Taufe war natürlich auch Omas Wunsch gewesen.

»Gröblehner«, fügte ich hinzu, während ich mich neben sie auf die Bank setzte. Ihr Herrenparfüm schlug mir entgegen.

»Wie bitte?«

»So heiße ich.«

»Oh.« Sandra nickte. »Ich bin Sandra.«

Ich grinste. »Ich weiß.« Mit meinem Kopf deutete ich auf meine Hündin. »Das ist Akiko.«

»Du hast es mit außergewöhnlichen Namen, was?« Sandra grinste leicht. Der Flauschball nieste.

»Mein Beileid, gell? Wir sind alle sehr betroffen.« Ich räusperte mich und wartete eine respektvolle Sekunde ab. »Also, falls du jetzt öfter hier bist ...« Lächelnd schnappte ich mir ihren Bierdeckel und den Kugelschreiber, den sie zur Seite gelegt hatte. Ich schrieb meine Handynummer auf die Rückseite, so leserlich wie möglich, und schob ihr das dünne Pappstück über den Tisch zu. »Lass mich ruhig wissen, wenn du etwas brauchst. *Wir* müssen doch zusammenhalten.«

Ich zwinkerte und stieß sie leicht in die Seite, was Sandra zum Blinzeln brachte. Okay, sie hatte die Botschaft verstanden – hoffentlich.

Mit meinen *blonden* Locken, die mir bis zum Schlüsselbein reichten, dem spitzen Kajalstrich über den blauen Augen und stets rot geschminkten Lippen litt ich unter einem kristallklaren Fall von *Femme Invisibility*. Die Frage »Stehst du etwa auf Frauen?!« war keine Seltenheit. Normalerweise war man als feminine Lesbe nämlich so gut wie unsichtbar, absolut heterosexuell codiert. Mit dem Unterschied, dass ich einen Mann noch nicht mal mit der Kneifzange anfassen würde.

Daher kam es mir entgegen, dass in dieser Gemeinde jeder alles über jeden wusste. Das ersparte mir so manche Diskussion – aber leider nicht jede.

Nachdem ich Sandra meine Nummer gegeben hatte, versuchte ich, möglichst elegant von dannen zu schweben. Ich hatte keine Ahnung, was Sandra mit ihrem Immobilienerbe anstellen wollte – weil ich kalte Füße bekommen hatte, sie

danach zu fragen. Aber so wirkte ich wenigstens nicht noch unsensibler, weil ich sie nach so einem schlimmen Verlust nicht nur anflirtete, sondern auch noch ausquetschte. Wenngleich ich sie am liebsten gefragt hätte, ob ich sie in meinem Fitnessstudio anmelden sollte und ob wir fortan die Abende miteinander verbringen wollten.

Wenn es nach mir gegangen wäre, hätte ihre Antwort auf all das »ja, okay« gelautet.

Auf meinem Weg zurück zu unserem Tisch, die wandelnde Eleganz, die ich war, hätte ich fast Bri umgerannt. *Verdammt*, hoffentlich hatte Sandra mir dann doch nicht hinterhergeschaut!

»Du lässt wohl nichts anbrennen. Nicht mal auf einer Trauerfeier.«

Ich konnte ihre Stimmung nicht deuten, weil Bri ein perfektes »Pokerface« trug und ihr Tonfall nichts verriet. Sollte das ein Witz sein? Egal, ich reagierte ein wenig angesäuert.

»Als Singlelesbe in Blumenbad muss man sehen, wo man bleibt. Ich weiß, davon verstehst du nichts. Du hast ja vermutlich schon das Standesamt für dich und Linda gebucht!«

Bri zögerte keine Sekunde und kam direkt auf den Punkt: »Wir sind nicht mehr zusammen.«

Was?! Warum zur Hölle hatte ich keine Pushmitteilung dazu erhalten? Das grenzte ja fast an *Homofeindlichkeit!*

Erschrocken schlug ich die Hand vor den Mund. »Oh mein Gott, das tut mir leid!«

Erst danach überdachte ich meine Worte: Was genau tat mir eigentlich leid? Dass ich mit meiner Aussage möglicherweise einen wunden Punkt getroffen hatte? Dass Bri und Linda getrennt waren? Dass ich gerade eine junge Frau in Trauer angebaggert hatte, statt mich auf Bri zu konzentrieren?

Anstatt großer Worte machte Bri eine wegwischende Geste und setzte sich wieder zu ihren Kollegen. Da ich schlecht untätig in der Gegend rumstehen konnte, machte ich es ihr nach und fand den Weg zurück zu meinem Platz. Meine Mutter war nach dem Abräumen der Suppe verschwunden – vermutlich, um in der beige gefliesten Damentoilette zu meditieren.

»Fredi, spinnst du jetzt? Das finde ich wirklich nicht schön, die arme Grünwald Sandra, so zu belästigen, wenn sie in Trauer ist!«

Ich versuchte, meine Oma zu ignorieren. Wäre ich nicht hingegangen, hätte sie mich ganz sicher zu ihr geschickt, denn man konnte es meiner Oma grundsätzlich nicht recht machen. Stattdessen fragte ich: »Oma, hast du gehört, ob die Pfaffensteiner Linda, noch mit der Polizistin zusammen ist?«

Meine Oma hatte nämlich keine Ahnung, wie Bri hieß, zumindest tat sie so. Dafür wusste sie umso genauer, wie ihre Kollegen »sich schrieben«, wie man hier nachfragte, wie jemand hieß.

»Ja, mei, die arme Linda! In ihrem Alter Single!«

Was?! Sie hatte das gewusst und mir nichts erzählt? Sie erzählte mir sonst von jedem Schluckauf, den irgendein Supermarktkassierer hatte!

Aber was hätte ich mit der Information angefangen, gleich einen ersten Versuch bei Bri gemacht? Das wäre doch lächerlich gewesen, absolut unangebracht. Es war sicher vernünftiger, eine Trauernde anzufirten als eine Frischgetrennte. Die mich noch dazu mit furchtbaren roten Blocksträhnen zu Teenagerzeiten kannte! Damit würde ich meiner Karriere als Lückenbüßerin bloß eine weitere Station hinzufügen. Wenn überhaupt. Versuchte ich mir jedenfalls einzureden.

Ich hob eine Augenbraue. »Linda ist jünger als ich.«
»Ja, sag ich doch!«



In dieser Nacht lauschte ich dem Hundeschnarchen dicht neben meinem Ohr. Die Worte meiner Oma hallten gruselig in meinem Kopf nach: »... ein Kind von fast dreißig Jahren«, »In ihrem Alter Single!« Okay, ich hatte bis zu meinem dreißigsten Geburtstag noch zwei Jahre. Aber sollte man dann nicht auch schon total erwachsen sein?

Ich hatte eine Waschmaschine. Und ein Lebewesen, um das ich mich kümmern musste. Und trotzdem fühlte ich mich wie frisch von der Uni, denn viel mehr hatte ich bislang im Leben nicht erreicht.

Vielleicht war es ein Problem, wie ich »Erwachsensein« definierte. Nämlich mit einem Ring am Finger. Okay, meine Eltern trugen keinen. Dennoch waren sie das glücklichste, langlebige Paar, das ich kannte. Sie teilten so viele Dinge, ohne gleich ein und dieselbe Person zu sein. Irgendwie hatten sie von allem etwas – unzählige Gemeinsamkeiten, aber auch sich perfekt ergänzende Gegensätzlichkeiten. Ich hatte sie nie streiten gesehen oder gehört.

Das war, was ich mir auch für mich wünschte.

Warum hatte ich bloß nie Glück? Also, nicht dass ich prinzipiell ein unglücklicher Mensch gewesen wäre. Ich wollte mich nicht beschweren, schließlich kam der Spaß in meinem Leben nicht zu kurz. Trotzdem war ich Single. Und zwar nicht, weil ich eine große Karriere meinem Liebesleben vorgezogen hätte. Am Schluss hatte es einfach nicht gepasst oder für mehr gereicht, was entweder mich oder die andere frustriert hatte.

Blickte ich nun darauf zurück, schien ich irgendwie für jede meiner Ex-Freundinnen nur eine Zwischenstation

gewesen zu sein. So ungefähr der letzte Stopp vor der ganz, ganz großen Liebe. Sie waren zum größten Teil mit meiner Nachfolge verheiratet, hatten Häuser gebaut, Wohnungen gekauft, Kinder gezeugt oder zusammengenommen ganze Zoos adoptiert.

Und ich? Nicht mal den Brautstrauß auf Vronis Regenbogenhochzeit – so das farbenfrohe Motto der Feierlichkeiten meiner Lieblingswirtin Vroni, die wie eine Tante für mich war – hatte ich gefangen. Vermutlich war das ein Wink des Schicksals mit dem Zaunpfahl gewesen. Okay, mit ziemlicher Sicherheit war mir die Richtige schlichtweg noch nicht begegnet. Die Hälfte der potenziell in Frage kommenden Frauenfußballerinnen des Städtchens hatte ich allerdings schon durch. Auch beim Schützenverein brauchte ich nicht mehr aufzutauchen, sofern ich nicht unbedingt scharf darauf war, meiner Ex dabei zuzusehen, wie sie meine andere Ex abknutschte. Ja, die beiden waren sehr glücklich miteinander, seit Jahren, und inzwischen besaßen sie drei Katzen. Ganz zu schweigen von den Ex-Freundinnen, die tatsächlich so taten, als wäre ihre Zeit mit mir nur eine Phase gewesen.

Üblicherweise endeten meine Beziehungen mit einer Trennung im Guten – den Anblick total verliebter Pärchen wollte ich mir trotzdem ersparen.

Was also tun? Mein Glück bei der anderen Hälfte des Frauenfußballvereins versuchen, auch bei den Heteras?

In dieser Nacht sah ich genau darin das Problem.

Frustriert setzte ich mich auf, was Akiko nicht aus dem Reich der Träume reißen konnte – eigentlich konnte das nichts außer dem Quietschen ihres Lieblingsspielzeugs. Ich angelte nach meinen flauschigen Socken und zog sie im Dunkeln umständlich an.

Möglicherweise hatte das Thema schon eine Weile in mir gegoren. Aber meine letzten Kennenlernphasen waren

alle einfach Mist gewesen. Und ich konnte es einfach nicht benennen: Waren meine Ansprüche zu hoch oder zu niedrig?

Während ich aufstand, losschlurfte und dabei fast über meinen Flauschteppich gestolpert wäre, war es mir zum ersten Mal vollends klar: Ich suchte falsch. Und vor allem suchte ich den Fehler bei mir.

Ich suchte in der falschen Stadt.

Es musste ganz eindeutig am Blumenbader Datingmarkt liegen! Beinahe wäre ich gegen den Türstock der Küchentür gelaufen, der mich fast genauso hart getroffen hätte wie diese Erkenntnis.

Ich taumelte in meine Küche, die Augen zusammengekniffen wegen der plötzlichen Helligkeit durch meine angeknipste Küchenlampe. Auch die Küchenmöbel schienen mitten in der Nacht zu viel zu sein, hatte ich sie ja in einem Anfall von Kreativität komplett fliederfarben angestrichen.

Auf der Suche nach einem Mitternachtssnack überkam mich vor dem offenen Kühlschrank eine weitere Erleuchtung: Sandra war nicht von hier. Die Neue mit diesen krassen Wangenknochen, die mir das Schicksal direkt vor die Füße geworfen hatte, war mein Ticket für den Expresszug Richtung Zufriedenheit.

Ich fischte eine Essiggurke aus dem nur halb zugeschraubten Glas und aß sie mit kräftigem Appetit. Danach schnappte ich mir einen Blaubeerjoghurt.

Meine Oma in meinem Kopf war nun still, dafür kam ein neues Echo hinzu.

»Wir sind nicht mehr zusammen.«

Ich erstarrte über der offenen Besteckschublade. Eigentlich wäre das meine Chance. Bri war Single. Hatte ich mir das nicht so oft gewünscht?

Mit einem *Ratsch* riss ich den Deckel vom Joghurtbecher ab und verkleckerte dabei ein wenig. Während ich mir den Joghurt vom Finger schleckte, erinnerte ich mich an meine Eingebung von vor zwei Minuten.

Sollte ich nicht besser darauf verzichten, in meinem Heimatlandkreis zu daten?

Unruhig rührte ich in meinem Joghurt. Abgesehen davon hatte ich nicht das Gefühl, dass Bri mich auch nur im Entferntesten attraktiv fand. Klar, in Beziehungen machte man anderen keine Komplimente, aber vorher hatte ich sie auch nicht gerade in Verzückung versetzt. Sie sah selbst ihr Schnitzel mit mehr Ausdruck an als mich.

Zum Dating brauchte es immer noch zwei.

Und das mit Sandra erschien mir so aufregend.

Genießerisch nahm ich einen übervollen Löffel Joghurt.

Endlich mal jemand, der nicht jede Person in dieser Stadt mitsamt Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft kannte! Das war viel verlockender als jemand, der genau mitbekommen hatte, dass ich beim Sportfest nicht mal eine Teilnehmerurkunde erhalten hatte, weil ich mich geweigert hatte, mit meiner nagelneuen Turnhose in einen Sandkasten zu springen.

Ich stellte den halb leer gegessenen Joghurt zurück in den Kühlschrank und legte mich wieder ins Bett, versöhnt mit der Welt. Mein Gedankenkarussell verlangsamte sich und ich schlief endlich ein. In meinem Traum tanzte ich mit Sandra, die als Essiggurke verkleidet war, und mit Bri – die mit Joghurt überschüttet worden war. Ein Glück, dass das nichts bedeuten konnte ...

Supergirltage

»Findest du nicht, dass die Aktion ziemlich abgedreht ist?«
Ich betrachtete verwirrt das Blatt Papier vor mir.

Kati runzelte die Stirn. »Wieso denn?«

»Du arbeitest in einer Apotheke. Warum braucht ihr eine Aktion zum Schulanfang?«

»Der Friseur macht das auch! Der Supermarkt sowieso!«
Kati fuchtelte wild mit ihren Händen herum, als hielte sie eine Rede bei einer Bundestagsdebatte.

»Ja, aber was kauft ein Kind in der Apotheke?«, fragte ich skeptisch. Zugegeben, ich kannte mich nicht besonders mit Kindern aus, eigene wollte ich ohnehin nicht. Mir reichten Akikos Hundeschulbesuche und die gelegentlichen Grundschultermine vor Weihnachten, wenn ich den Bürgermeister dort abladen musste. In manchen Jahren wollte er, dass wir zusammen hingingen. Und dann erwartete er, dass ich die Weihnachtslieder mitsang. Reine Schikane.

Gut, vielleicht tat er manche Dinge nicht in der Absicht, mich bloßzustellen. Er war halt einfach exzentrisch und ich frustriert, für ihn zu arbeiten. Aber dass er mich manchmal Schnupftabak holen ließ und diesen dann nie benutzte, das war ganz sicher Kalkül!

»Wir haben diese tollen Lutschpastillen, die schmecken nicht nur nach Kirschen, sondern sind auch gut ...« Kati gestikuliert aufgeregt, was ihren brünetten Pferdeschwanz zum Wippen brachte.

»Warte, vielleicht formuliere ich meine Frage anders. Warum Supergirl in einer Apotheke?« Ich strich das Blatt Papier auf dem klebrigen Holztisch glatt.

»Kannst du bitte einfach nur die Rechtschreibfehler korrigieren und still sein?«, bat Kati mich und nahm einen Schluck von ihrem Apfelsaft.

Wir hatten uns wie immer im *Samba* getroffen. Eigentlich war das *Samba* eine typische Boaz'n, eine geringfügig beleuchtete Kneipe. Dekoriert mit Blumenkränzen und jeder Menge Siebziger-Jahre-Charme. Ein Flipper blinkte emsig in der Ecke. Vroni hatte diese Boaz'n schon immer gehört. Zuerst hatte sie sie zusammen mit ihrem Ex-Mann geführt, nun mit ihrer Frau, die seit eh und je in der Küche zugange war. Dort waren die beiden auch zusammengekommen ...

Vroni stand gerade hinter dem Tresen und füllte schwungvoll ein Weizenglas auf. Der blonde Knödel, zu dem sie täglich ihr Haar auf ihrem Kopf auftürmte, schwankte gefährlich. Sie war viel zu braun gebrannt für diesen Frühling.

Akiko schlief zu meinen Füßen, weil sie sich an den Wienern von Vroni schon vor langer Zeit satt gegessen hatte. Im Traum jagte sie wohl gerade etwas Besseres, denn sie machte Geräusche, die wir ignorierten.

Wie immer spielte am Stammtisch die Schafkopfrunde, bestehend aus einigen Kollegen aus dem Rathaus. Und die lechzten nach ihrem Feierabendbier. Dabei saßen sie unter einem riesigen Gemälde, das aussah, als wäre es der Romantikphase des 19. Jahrhunderts entsprungen. Das Bild hatte schon immer hier gehangen und die anderen Bilder drum herum hatten einen ähnlichen Stil, aber bei der Auswahl dieses speziellen hätte Vroni eigentlich schon viel früher erkennen können, dass sie auf Frauen stand: In einer üppigen Waldszenerie badeten drei nackte Frauen mit knackigen Pos, elfenbeinweißer Haut und geröteten Backen.

Also, die im Gesicht.

Kati beobachtete mich, während ich weiterhin Supergirl auf dem Flyer musterte. Ich hatte keine Lust, jetzt die Deutsch-

lehrerin raushängen zu lassen, weil ich mit Kati eigentlich über etwas anderes reden wollte.

»Das hat doch Zeit, oder? Es ist noch nicht einmal richtig Sommer.«

»Ja, aber schau bitte bald drauf. Du weißt, wie das mit Onlinedruckaufträgen ist«, grummelte Kati.

Ich nickte wohlwissentlich wegen der letzten Infobroschüre, die ich zum siebzigjährigen Stadtjubiläum hatte drucken lassen. Auf keinen Fall wollte ich Kati die Hilfe verweigern, aber gerade gingen mir einfach andere Sachen im Kopf herum.

Katrin »Kati« Springer und ich hatten uns vor über zwanzig Jahren am ersten Schultag kennengelernt. Und das zelebrierten wir jedes Jahr Mitte September. In diesem Jahr wollte Kati allerdings lieber im Supergirl-Kostüm in der Apotheke, in der sie arbeitete, den Schulanfang feiern. Eigentlich wollte Kati immer im Supergirl-Kostüm feiern. Zu Vronis Hochzeit war sie verdammt noch mal in einem blau-roten Kleid erschienen.

Heute Abend trug sie eines ihrer unzähligen Shirts von DC Comics. Ich hatte Marvel schon immer besser gefunden, daher konnte ich ihre Faszination nicht so recht teilen. Aber natürlich unterstützte ich sie in allem. Wenn Supergirl ihr Kraft gab, dann sollte es so sein.

In einem kleinen Ort wie diesem, aus dem man selten herauskam, war es eigentlich schon fast selbstverständlich, dass wir mal etwas miteinander gehabt hatten.

Es war nicht die erfolgreichste Beziehung aller Zeiten gewesen, sagen wir es so.

Weil Kati sehr eigen war. Nicht nur wegen ihrer eingeschränkten Shirtauswahl.

Sie aß ausschließlich bei Vroni, wenn es auswärts sein musste. Ich war mir nicht mal sicher, ob Kati überhaupt ein anderes »Restaurant« kannte.

Auch heute gab es für sie zum Abendessen Wiener, Kartoffelsalat und eine Brezel. Wie jedes Mal musste sie alle Komponenten in der für sie sinnigen Reihenfolge anordnen, weil Vronis Frau den Senf bis zum heutigen Tag nicht an der für sie richtigen Stelle auf den Teller kleckste. Kati war in dieser Hinsicht ähnlich zwanghaft veranlagt wie die Hauptfigur der Serie *Monk*.

Dennoch war Kati die großartigste Freundin, die ich mir wünschen konnte, und ich war froh, dass wir unser Beziehungsexperiment überlebt hatten.

Außerdem stellte sie die Ausnahme einer meiner Theorien dar. Nämlich, dass ich für alle meine Ex die letzte Haltestelle vor dem Ziel »große Liebe« war. Bei Kati hatte der metaphorische Bus zwei Meter nach der Haltestelle eine Panne gehabt.

»Sag mal ... Hast du schon von der Grünwald Resi, gehört, die gestorben ist?«

»Die mit dem riesigen Haus bei der Zahnarztpraxis?«

»Ja, genau. Sie hat es vererbt. Ihrer sehr attraktiven Nichte«, erzählte ich ihr.

»Oh Gott, Fredi, du hast dich doch nicht etwa bei einer Beerdigung verknallt?!«

»Nein, beim Trauermahl«, entgegnete ich.

Kati rollte die Augen, als wollte sie sagen: »Klar, so was passiert mir auch ständig!«

»Sandra Grünwald ist eine solche Erscheinung! Weißt du, es ist, als wäre Resis Tod ein Zeichen des Schicksals ...« Plötzlich war ich ganz aufgeregt.

Eine Aufregung, die Kati nicht teilen konnte. »Fredi ...«

»Nein, hör zu. Ich wäre Sandra ja sonst nie begegnet und außerdem ist mir in diesem Moment klar geworden ...«, setzte ich an, um Kati in meine neue, lebensverändernde Theorie einzuweißen. Natürlich glaubte ich nicht, dass Sandras Tante für mein persönliches Glück gestorben war, aber vielleicht hatte das Universum schon länger versucht, mir etwas zu sagen, und dieser schicksalhafte Tag hatte es mir endlich verdeutlicht.

Okay, ich war wirklich die Tochter meiner viel zu esoterisch angehauchten Mutter.

In dem Moment, in dem ich fortfahren wollte, erhaschte etwas Katis Aufmerksamkeit. Oder besser: jemand.

»Hey, Bri!«

Hätte ich gerade von meiner Cola getrunken, ich hätte mich spontan daran verschluckt.

»Hey. Na.«

Oh, verdammt. Ich hatte Kati noch gar nicht die Neuigkeit erzählt!

Und dann stand Bri schon vor unserem Tisch.

»Magst mit uns essen?«, fragte Kati ganz unbedarft.

Sie hatte die Wichtigkeit meiner Erkenntnis über Sandra eindeutig nicht begriffen. Und sie hatte keine Ahnung, wie mein Körper in Bris Gegenwart verrücktspielte, dafür hätte sie ja auch wie eine richtige Superheldin Gedanken lesen müssen. Ich schluckte. War gerade der Hochsommer ausgebrochen? Mir war von jetzt auf gleich so heiß, als müsste ich in eine Eistonne springen, um mich abzukühlen.

Bri zögerte. Etwa meinetwegen?

»Noch mal Entschuldigung, gell?«, sagte ich schnell. Ich wollte mich von ihr fernhalten, aber gleichzeitig wollte ich auf keinen Fall, dass sie sich von mir fernhielt!

Leider sah sie wie immer zum Anbeißen aus. Sie wirkte frisch geduscht, mit perfekt liegenden Haaren und einem

umwerfenden Duft, der sie umgab. Ihre Muskeln zeichneten sich unter ihrem weißen Polohemd ab. Im Grunde war sie das komplette Gegenteil von Sandra – wenn ich High Heels trug, waren wir auf Augenhöhe.

Kati warf mir einen fragenden Blick zu, aber die Zusammenhänge konnte ich ihr unmöglich auf nonverbaler Ebene aufdröseln. Also musste das warten.

Bri aß ebenfalls regelmäßig nach ihrer Schicht bei Vroni. Manchmal setzte sie sich dabei zu uns, aber in der Regel trank sie mit Kollegen ein Feierabendbier oder saß schon allein am Tresen und war in ihr Handy versunken. Sicher hatte ich mir schon hunderte Male Gedanken darüber gemacht, warum sie nicht einfach mit Linda aß. Ob die Trennung irgendetwas damit zu tun hatte?

»Passt schon.« Bri schien nicht vorzuhaben, vor Kati Einzelheiten ihres Beziehungsaus auszubreiten, obwohl die beiden sich mochten. Zumindest führten sie gerne ausführliche Gespräche über die verschiedensten Varianten des *Joker*. Bei denen, zugegeben, Kati so viel sprach wie sonst tagelang nicht.

»Worüber unterhaltet ihr euch?« Bri zog sich einen Stuhl heran.

»Über die Nichte von der Grünwald Resi«, plauderte Kati frei von der Leber weg.

Kati war die schlechteste Wingwoman aller Zeiten. Gut, dass ich ohnehin nicht vorhatte, etwas mit Bri anzufangen.

»Ihre Haare sahen gefärbt aus, hmm?«

»Ihre Haare sind überhaupt nicht gefärbt!«, ergriff ich sofort Sandras Partei. Klar hatte ich keinen Grund dafür, aber hatte sie einen, Sandra so schlecht zu machen?

Bri rümpfte die Nase, als wäre sie alles andere als glücklich über meine Reaktion.

Während ich sie so betrachtete, kam mir in den Sinn, dass es vielleicht Schicksal gewesen war, Sandra zu begegnen, aber ganz sicher nicht, dass Bri mir erzählt hatte, jetzt Single zu sein. So kurz nach einer Trennung fand man sein wahres Liebesglück schlicht nicht. Außer meine Ex-Freundinnen. Aber das lag ja eher an mir. Es bei Bri zu versuchen, wäre einfach kein schlauer Zug.

Keine Ahnung, ob mein plötzliches Aufbrausen schuld daran war, dass der schnarchende Fellball zu meinen Füßen wach wurde – jedenfalls erschnupperte sie Bris unwiderstehlichen Duft. Auf einmal ging unter unserem Tisch die Post ab, als Akiko irgendwie versuchte, sich zwischen all unseren Beinen hindurchzuschlängeln, um Bri zu begrüßen und mit ihr zu spielen.

»Akiko! Sitz!« Bri zeigte auf die süße Schnute der Hündin, die sich sofort wie hypnotisiert neben sie setzte.

Warum war Bris natürlicher, weil berufsgewohnter Tonfall eigentlich so sexy? Kein Wunder, dass sie Akiko fast so gut im Griff hatte wie ich!

»Du solltest auf sie aufpassen, Fredi«, meinte Bri und winkte Vroni heran.

Ich neigte fragend den Kopf. »Wieso?«

»Könnt ihr euch noch an unsere Geschichtslehrerin erinnern, Frau Wurzelhuber?«

»Ich kann mich in erster Linie daran erinnern, dass sie meinen Klotz von damaligem Handy konfiszieren wollte, es aber die ganze Zeit ‚Gameboy‘ nannte«, erwiderte ich.

»Ihr Chihuahua Brutus wurde tot aufgefunden. Irgendetwas geht hier in Blumenbad vor sich und ich wäre an deiner Stelle sehr besorgt um Akiko.«

Ich fand es immer sehr bewundernswert, wie souverän sich Bri als Polizistin verhielt. Das konnte sie nicht auf der

Polizeischule gelernt haben, denn ihr Kollege Giovanni war beispielsweise das komplette Gegenteil davon. Er plauderte am laufenden Band Geheimnisse aus. Na ja, oder es lag einfach daran, dass Bri keine Frau großer Worte war.

Ich dankte ihr, uns davon erzählt zu haben. Akiko war mein Ein und Alles! Ich würde ganz sicher nicht zulassen, dass ihr irgendetwas passierte!

Vroni stieß zu uns, allerdings ohne Block, weil sie sich Bris Bestellung nicht zu notieren brauchte. »Vier? Semmel?«

»Zwei lieber«, gab Bri zurück. Kati und ich sahen uns verwirrt an.

Vroni runzelte die Stirn. »Wieso, Diät?«

Bri zuckte mit den Schultern. »So halt.«

Vroni nahm das nickend zur Kenntnis und verschwand in der Küche.

Jetzt verstand ich. Bri verzichtete auf zwei extra Wiener. Auf Kartoffelsalat und Brezel sowieso, daher die Ersatzsemmel, aber zwei Wiener weniger als offenbar üblich? Litt sie so sehr wegen Linda, dass sie keinen Hunger hatte?

Eine Frage, die ich zweifellos nicht stellen konnte. Stattdessen hakte ich nach: »Was meinst du mit ‚tot aufgefunden‘? Der Hund ist ja nicht allein in eine dunkle Gasse gegangen und hat es sich mit den falschen Leuten verscherzt.«

»Ich darf eigentlich nicht mehr sagen. Die Untersuchung ist noch nicht abgeschlossen.«

Eine Untersuchung gleich ... ich nickte. Zwar wusste ich nicht, worauf ich nun spezifisch achten sollte, aber ich würde so was von auf Akiko achten!

Kati beschloss, das Thema zu wechseln. »Also, wie geht es Linda?«

Das war also, was ihr einfiel, wenn sie und Bri hauptsächlich über Filme sprachen? Unauffällig trat ich unter dem

Tisch nach ihr, was meine beste Freundin mit absolutem Unverständnis quittierte.

»Fredi, alles gut bei dir?« Kati sah mich irritiert an, als hätte ich sie wegen einer krankheitsbedingten Körperzuckung getreten und nicht, um sie zum Schweigen zu bringen.

Bri warf mir einen kurzen Blick zu, der fast schon Anerkennung zeigte, weil ich ihren Beziehungsstatus nicht weitergetratscht hatte. Was ja hauptsächlich daran lag, dass ich nicht dazu gekommen war.

»Linda und ich haben uns getrennt.«

Jetzt ging Kati ein Licht auf, eins und eins zusammenzählend.

»Ja, also, wir waren schon länger kein richtiges Paar mehr. Ich weiß nicht, wie ich es sagen soll.« Auf einmal fand Bri das kleine Blumengesteck aus Tulpen in der Tischmitte sehr interessant. Während sie jedes Blatt des bunten Straußes einzeln musterte, meinte sie: »Wir wollten unterschiedliche Dinge.«

»Was für Dinge?«, fragte Kati taktlos, aber ehrlich interessiert.

»Kati!«, entfuhr es mir.

»Schon gut.« Bri sah mich an, dieses Mal mit einem Blick, der mir durch und durch ging. Ich konnte ihn nicht richtig deuten, weil ich ihm nicht standhalten konnte.

»Heiraten, zum Beispiel. Ich fand es langsam Zeit und etwas merkwürdig, dass sie sich so gar nicht für das Thema interessierte. Und ich fand es komisch, dass sie bei einem Streit nie traurig schien. Sie wirkte nie so, als würde sie mich brauchen. Und irgendwann habe ich festgestellt, dass ich sie auch nicht mehr brauche.«

»Was ja total gut und gesund ist. Die wichtigste Person im eigenen Leben ist man immer selbst«, meinte Kati salbungsvoll.

»Na ja, aber dann braucht man auch nicht länger als nötig wie in einer WG zusammenzuleben.« Bris Blick lag wieder auf den Blumen. Auf einmal wirkte sie unruhig, unbehaglich.

»Und wie geht es dir?« Kati lehnte sich vor, als wäre sie plötzlich eine erfahrene Therapeutin. Nun war ich es, die auf das verdammte Blumengesteck starrte.

»Es ist okay, wirklich. Wie gesagt, es hat sich lange angebahnt. Die Trennung war so vorhersehbar, dass ich schon meilenweit darüber hinweg bin. Ist ja auch egal.« Bri atmete tief durch. »Ich wollte mir eigentlich nur etwas mitnehmen, ich habe zu Hause noch Reste ... ich glaube, das mache ich auch ... Vroni!«

Sie stand so schnell auf, dass ich darauf nichts mehr erwidern konnte.

»Also, Fredi, denk dran, aufpassen!«, wandte sie sich ein letztes Mal an mich, bevor sie regelrecht zum Tresen stürmte, wo Vroni eigentlich gerade angesetzt hätte, ihr ihren Teller zu bringen.

»Was war das denn?«, fragte ich Kati mit gedämpfter Stimme und gerunzelter Stirn.

Kati zuckte unbeeindruckt mit den Achseln. »Bri halt.«



Heute Nacht würde ich von Kerstin Ott träumen, wenn das so weiterging. Seit Stunden wurde ich im Bierzelt auf dem Blumenbader Stadtfest mit Schlagern beschallt, während ich hinter dem Bürgermeister herdackelte. Ich hatte eine große Flasche Wasser in meinem kleinen Rucksack, damit der Bürgermeister genügend hydriert und nicht allzu schnell voll wie eine Haubitze war. Außerdem schleppte ich verschiedene Briefings in Papierform für ihn mit mir herum, weil er sehr am Waldsterben und weniger an digitalen Lösungen interessiert

war. In der einen Hand hielt ich mein Handy, in der anderen seins.

Das Janker tragende Oberhaupt dieser Stadt brauchte stets freie Hände, um die von anderen zu schütteln. Oder mit ihnen anzustoßen. Deswegen hatte ich außerdem eine Kamera in meinen stylischen Rucksack gepackt, der sich stilistisch ziemlich mit meinem dunkelblauen Dirndl und der feinen Spitzenbluse biss. Man konnte seinen Freitagabend definitiv gechillter verbringen. Und mit deutlich weniger Bayernflaggen, die über einem baumelten.

Meine Stimmung wurde auch nicht dadurch besser, dass ich gehört hatte, wie Frau Maier vom Postamt beim Anstoßen geschrien hatte: »In die Augen schauen, sonst gibt's schwule Kinder!« Danach ihr furchtbares, geierndes Lachen, das mir immer durch Mark und Bein fuhr.

Als mein Diensthandy plötzlich mit dem Sound des *Star Wars*-Droiden BB-8 durch die Partymusik an mein Ohr drang, hatte ich also im wahrsten Sinne des Wortes alle Hände voll zu tun.

Eine WhatsApp mit dem Absender ... Sandra Grünwald.

Vorsichtig warf ich meinem Chef einen Blick zu, doch dieser unterhielt sich seelenruhig mit dem Trainer der Fußball-Herrenmannschaft. Im Zeitplan waren wir auch. Darum suchte ich mir einen freien Platz auf einer Bierbank in der Nähe und legte sein Handy neben mir ab. Mein Herz klopfte schneller.

Hey, hier ist Sandra Grünwald. Erinnerst du dich? Das ist jetzt vielleicht eine etwas freche Frage, aber ... hättest du Zeit und Lust, mir morgen dabei zu helfen, meine Umzugskartons aus dem Auto zu holen?

Ich riss meine Augen unwillkürlich auf. Damit hatte ich jetzt in der Tat nicht gerechnet.

Wie? Kennst du hier keine starken Männer?

Wie immer tippte ich schneller, als ich denken konnte. So waren meine besten Reden für den Bürgermeister entstanden.

Fünf Minuten vergingen, die sich wie eine Stunde anfühlten. *Och, Fredi ...* Ich warf den Kopf in den Nacken. Warum war ich manchmal bloß so bescheuert? Ich starrte auf die Bildschirmstatur meines Smartphones. Es war noch nicht zu spät, eine Nachricht hinterherzuschicken ... nur was für eine?

Da ploppte zum Glück eine Antwort auf, die ich mit rasendem Herzen las.

Leider nein. Und die Frauen, mit denen meine Tante immer ihre Kaffeekränzchen abgehalten hat, werden mir sicherlich nicht beim Schleppen helfen können. Ich lade dich danach auch zum Essen ein!

Puh. Das war noch mal gut gegangen. Ich warf meinem Chef einen schnellen Kontrollblick zu, als wäre ich nicht seine Redenschreiberin, sondern seine Babysitterin – und vermutlich war es auch genau so –, dann tippte ich: *Klingt gut.*

Akiko war versorgt und verbrachte ohnehin viel Zeit bei meiner Mutter. Während diese für ihren Onlineshop bastelte, vergaß sie oft, dass meine Hündin überhaupt bei ihr war, bis sie nach ihren unzähligen Schläfchen wie aus dem Nichts anfang, die Nachbarschaft mit ihrem Gekläffe zu nerven. Was bei meiner Mutter ebenso oft einen halben Herzinfarkt auslöste. Ansonsten kam sie mit Akiko gut zurecht und freute

sich über ein wenig Gesellschaft, während sie Armbänder knüpfte und Perlen annähte.

Mein Vater war von Hunden im Haus nicht allzu begeistert, aber er war häufig einfach nicht da. Entweder hielt er sich in der Gärtnerei auf oder im Vereinsheim. Er trainierte die Fußball-Damenmannschaften, weswegen ich früher regelmäßig nach den Spielen meine Dates in der Kabine klarmachen konnte. Als Trainer war er stets enttäuscht davon, dass mein einziges sportliches Talent darin bestand, die anderen anzufeuern. Und, wie er es nannte, »den sterbenden Schwan« beim Yoga zu machen. Dennoch war er froh über meine anderen Talente, zum Beispiel wenn es darum ging, seine Preislisten Korrektur zu lesen.

Es folgte eine Reihe Smileys von Sandra in ihrer eingehenden Nachricht, die Art von gelben Kugeln, die immer so dünnlippig lächeln ohne direkten Hinweis darauf, ob sie glücklich sind oder passiv-aggressiv. Aber immerhin: ein Lächeln.

Fast hätte ich mein Handy an meine Brust gepresst und ebenso gelächelt, nur dümmlich. Das war doch auch ein Zeichen! Sie bekam bestimmt regelmäßig Handynummern zugesteckt. Ich musste ihr Interesse geweckt haben, denn ich war sicherlich die letzte Person, die man um Hilfe beim Schleppen schwerer Kisten bat. Schließlich war ich klein und zierlich, nicht so muskulös wie Bri.

Bris Muskeln ...

Ich zuckte zusammen. *Nein, aus!* Konnte man seinen Kopf trainieren wie einen Hund oder war er genauso störrisch wie meine Shiba Inu?

Auf keinen Fall wollte ich mir einen so besonderen, schönen Moment durch den Gedanken an eine andere zerstören. *Sandra hatte Interesse.* Das war, was zählte!

Ich bemerkte, wie der Bürgermeister aufstand. Also musste ich mit ihm ziehen. Und schon wieder lief *Atemlos* – aaargh.



»Wow, ich hatte irgendwie damit gerechnet, dass du mehr Kisten hast ... also entschuldige meine initiale Reaktion«, meinte ich, während ich mich verlegen am Kopf kratzte. Selten hatte ich einen Umzug erlebt, bei dem der komplette Hausstand in einen normalen Fünftürer passte. Eigentlich überhaupt noch nie. Dabei war ihr mindestens aus dritter Hand stammender Jeep noch nicht einmal ganz vollgepackt.

»Kein Ding. Du konntest ja nicht wissen, dass ich Minimalistin bin.« Ihre Schneidezähne blitzten beim Lächeln auf.

Wir sahen uns an, einen schönen Moment lang. Dann packten wir gemeinsam an. Es fühlte sich beinahe vertraut an. Ich musste nur meine natürliche Neugier zügeln, in alle Kisten gucken zu wollen. Oder ständig Sandra zu mustern, die in ihrem schwarz-weißen Karohemd unwiderstehlich aussah.

Was war ich froh, dass ich mich gegen ein Flanellhemd zu meinen Jeanshose entschieden hatte. Partnerlook war dann doch ein bisschen zu früh für uns.

Das Haus von Theresia Grünwald zu betreten, war ebenfalls eine ungewöhnliche Erfahrung für mich. Alles sah noch so aus, wie sie es vor ihrem Ableben verlassen hatte. Ein paar umgeworfene Damenschuhe und halb von den Haken gerissene Jacken zeugten davon, dass sie sich beeilt hatte, zum Arzt zu gehen, und nie wieder nach Hause zurückgekehrt war.

Ich schluckte und merkte, dass Sandra es mir gleichtat.

»Ich war hier nicht mehr, seit ... sie noch am Leben war.« Sandra rieb Ober- und Unterlippen gegeneinander, wenn sie gerade nicht sprach. Sie war plötzlich aschfahl im Gesicht.

»Ich habe noch nie jemanden verloren, der mir nahestand. Es tut mir wirklich sehr leid«, murmelte ich in die Umzugskiste hinein, die ich auf dem Arm trug. An den Tod aller Großeltern außer meiner viel zu fidelen Oma konnte ich mich nicht erinnern, weil ich noch sehr klein gewesen war. Es musste ein schrecklicher Schmerz in der Brust sein.

»Danke. Auch für deine Unterstützung.« Sandra seufzte schwer. »Am besten, wir stellen einfach alle Kisten erst einmal ins Wohnzimmer. Meine Mutter hat mir natürlich angeboten, mir beim Aussortieren ihrer Sachen zu helfen ... aber ich will das noch nicht, weißt du?«

Ich nickte zustimmend wegen der Sammelstelle für die Kisten. Was jedoch das Aussortieren anging, wollte ich ihr nicht reinreden.

»Ich vermisse sie so sehr«, fügte sie tonlos hinzu. Dabei stand sie weiterhin wie eingefroren im Türbogen. Ich richtete mich auf, nachdem ich den Karton im Wohnzimmer abgestellt hatte. Mein Mitgefühl überschwemmte mich und so beschloss ich, ihr mit schnellen Bewegungen den Karton abzunehmen und sie zu umarmen. Ich hatte allerdings vergessen, dass bei einer ersten Umarmung noch nicht klar austariert war, welcher Körperteil wohin gehörte. So streifte mein Gesicht unabsichtlich die nackte Haut in ihrem Nacken und mir wurde gleichzeitig heiß und kalt.

Ihr Haar fühlte sich genauso seidig an wie erwartet. Die Umarmung dauerte etwas länger als nötig – wenn es dafür überhaupt so etwas wie eine angemessene Zeitspanne gab. Kam es nur mir so vor, als läge noch etwas anderes als Trost in der Luft?

Wir kehrten wortlos zu unserer Tätigkeit zurück, wie ein eingespieltes Team. Kisten aus dem Auto, ins Wohnzimmer, aus dem Auto, ins Wohnzimmer. Auf dem Weg durch den Flur blieb mein Blick stets an dem einen oder anderen Familienfoto hängen, Sandra durch die Jahre. Ein Tomboy, wie sie im Buche stand.

Und wie bei jeder körperlichen Tätigkeit, die länger als eine halbe Stunde dauerte, fragte ich bald: »Hast du mir nicht was zu essen versprochen?«

»Natürlich, eine Gentlewoman hält ihr Wort.« Um ihre Aussage zu bekräftigen, zog sie eine braune Papiereinkaufstüte voller Lebensmittel aus dem Kofferraum, der danach so gut wie leer war. Ich schnappte mir noch eine letzte Sporttasche und ließ die Kofferraumklappe zufallen.

Nachdem ich die große Tasche abgestellt hatte, fand ich Sandra in der Küche. Zielsicher manövrierte sie sich durch die Küchenschubladen im Haus ihrer Tante. In *ihrem* Haus. Auch wenn Sandras Vorstellung von Minimalismus sicher keine Bauernschränke, Holzstühle mit Herzschnitzereien und Häkeldeckchen vorsah.

»Das mag jetzt nach einem sehr altmodischen Gericht klingen, aber glaub mir, meine Kartoffelsuppe ist einzigartig.«

Ich verzog für eine Millisekunde das Gesicht, beschloss aber, der Kartoffelsuppe definitiv eine Chance zu geben. *Ich* war ja nicht meine beste Freundin Kati. Die wäre jetzt schon längst über alle Berge respektive bei Vroni.

»Wenn du den Tisch in der Zwischenzeit decken möchtest, die Weingläser sind in der Vitrine.« Das ließ ich mir nicht zweimal sagen.

Ich war beeindruckt, als ich die Weinflasche in die Hand nahm. Sandra kannte sich scheinbar mit alkoholhaltigen Traubensäften aus. Ich war wirklich sehr gespannt auf

diese große, strahlend hübsche, junge Frau, die mir eine Kartoffelsuppe mit allerlei Zutaten anrührte, die meiner Oma ganz sicher nicht in den Topf gekommen wären.

Während Sandra kochte und sich langsam ein verführerischer Duft in der Küche ausbreitete, erzählte sie mir von ihren kurzen Abstechern nach Blumenbad, die immer nur in dieses Haus geführt hatten. Ich fand es bemerkenswert, dass sie mehr vom Nachbarort gesehen hatte als von meiner Heimatstadt. Wurde Zeit, das zu ändern!

Sandra hatte nicht zu viel versprochen – das Abendessen schmeckte hervorragend.

»Erzähl mir von deinem Hund«, forderte sie mich zwischen zwei Löffelbissen auf. Im Kerzenschein wirkte sie schon viel weniger fahl und unglücklich. Ich genoss die romantische Stimmung, die flackerndes Kerzenlicht stets verbreitet. Ob Sandra es ebenso empfand? Oder ob sie sich über die angezündeten Kerzen wunderte, nach einer Umzugsaktion wie dieser, wo wir uns ohnehin kaum kannten?

»Für diese Geschichte musst du wissen, dass ich bei der Stadtverwaltung arbeite, als Redenschreiberin und Pressesprecherin für den Bürgermeister ...«

»Cool!« Sandra nickte mir beeindruckt zu.

Ich lächelte sie strahlend an und fuhr fort: »... und wir hatten ein Event im Tierheim. Also Tag der offenen Tür, Hände schütteln, eine Spende dalassen, Fotos mit den hübscheren Exemplaren des Tierheims schießen. Traurig, ist aber so. Und dann habe ich gefragt, warum wir nicht den süßen Shiba Inu mit aufs Bild nehmen können. Sie sah mich so traurig an. Und war so flauschig. Die Tierheimleitung meinte, dass sie davon abraten würde, weil die Hündin sehr zickig sei. Generell sind Shibas ... etwas anders zu handhaben als andere Hunde. Aber da war es bereits um mich geschehen. Die Tierheimleitung

behielt allerdings recht. Es war die ersten Wochen wirklich alles andere als einfach. Aber ich liebe Akiko, auch wenn ich Nerd sie vermutlich eher Sailor Shibi Moon genannt hätte. Dennoch wollte ich nichts an ihrem Namen ändern. Ihre vorherige Besitzerin wird sich sicher etwas dabei gedacht haben ... andererseits hat sie Akiko abgegeben. So traurig das auch ist – ich bin froh, dass es so gekommen ist. Nun passt sie auf mich auf und ich auf sie.«

Ich erntete keinen Lacher auf meine Animeanspielung, aber das war schon okay – so richtig hatte ich das von Sandra auch nicht erwartet.

»Das klingt schön, dass ihr gegenseitig auf euch aufpasst. Ich hatte nie ein Haustier.«

Am liebsten hätte ich geschrien: »Wenn wir heiraten, dann schon!«

»Und wie bist du zu diesem Job gekommen?«, fragte Sandra und ich realisierte, dass auch sie neugierig auf mich war. Es war kein bedeutungsloser Smalltalk, wie man ihn mit vielen hier im Ort hatte. Es war wirklich schön, sich so zu unterhalten und dabei zu essen, mit einer flackernden Flamme zwischen uns.

»Auf Umwegen.« Ich lächelte schief. »Ich war eigentlich Praktikantin bei unserer Tageszeitung, kurz vor Abgabe meiner Bachelorarbeit für Kommunikationswissenschaften. Auf der Position wirst du zu allen Veranstaltungen geschickt, während der Chefredakteur die Beine hochlegt und ‚Farmville‘ spielt. Ich war bei jedem Faschingsumzug im Umkreis.«

Bei den meisten hatte Kati das Supergirl gegeben. Und irgendwann war Bri immer völlig genervt dazugestoßen, weil irgendjemand eine Schlägerei angezettelt hatte. Vermutlich hatte es sie dann noch zusätzlich genervt, dass ich sie mit Fragen gelöchert hatte, aber nur, weil man bei einem

Käseblatt arbeitete, konnte man doch trotzdem vom Pulitzer-Preis träumen.

»Und ich hatte immer sehr viel mit seiner damaligen PR-Referentin zu tun. Als die dann in den Ruhestand ging, schlug sie mich vor. Sie mochte meine Art zu schreiben und dachte, ich würde mich gut als seine Redenschreiberin eignen. Es war eine leichte Entscheidung für mich. Eine faule.« Ich zuckte unbeholfen mit den Schultern.

Ich hatte das Gefühl, mit Sandra so ehrlich reden zu können. Einfach durch die vertraute Atmosphäre beim Abendessen. Die Art, wie sie mich ansah. Und mit diesem wohligen Gefühl im Bauch fühlte ich mich frei genug, zuzugeben: »Den Traum von der rasenden Reporterin habe ich aufgegeben – weil ich so gar nicht erst nach einer Stelle habe suchen müssen.«

Sandra nickte. Was ich ihr nicht verriet, war, dass ich mir so meinen Frust ziemlich sicher selbst eingebrockt hatte. Der Bürgermeister hatte von Anfang an wenig mit meinen Ideen anfangen können. Weder verstand noch wertschätzte er mich.

»Und wie kann man sich als Künstlerin München leisten?«

»Kaum«, gab Sandra zu. Wir lächelten uns gleichzeitig an – ein Moment so magisch, dass er mein Herz zum Rasen brachte.

»Aber jetzt bin ich ja hier.«

Ja, jetzt war sie ja hier. Mein Herz machte einen Purzelbaum.

»Du wirst dich hier schon eingewöhnen. Sicher, wir leben in einer Kleinstadt. Hier geht es anders zu als an der Isar. Aber bald kennst du so ziemlich alle.« Ich grinste schief. »Jeder kennt hier jeden. Deswegen gelten bei uns auch andere Regeln.«

»Oh. Das klingt nach einer Drohung.« Sandra sah mich amüsiert an. »Muss deswegen dein Hund auf dich aufpassen?«

Zum Dahinschmelzen, diese Lippen ... diese braunen Augen ... Spürte sie auch, wie besonders dieser Augenblick war? Oder bildete ich mir nur ein, dass sie sich vorbeugte und mich mit ihrem Blick fixierte? Ihr betörender Duft hüllte mich ein und dann ... meldete sich mein Handy zu Wort.

»Entschuldige, das ist ...« Ich sah widerwillig auf mein Smartphone. »... meine Oma.«

Andere hätten sofort mit einem Notfall gerechnet – ich runzelte nur die Stirn und atmete tief durch, bevor ich den Anruf annahm. Sofort schallte es mir entgegen: »Ich habe nachgedacht. Es geht ja alles so schnell, wie man an der Resi gesehen hat. Selbst wenn ich im Winter sterbe, möchte ich, dass der Sommer-Inde meine Beerdigung durchführt.«

Dafür rief sie mich an?! Kam ihr keine Sekunde lang in den Sinn, dass ich ein Date haben könnte, war es gar so abwegig?

»Erstens, hör auf ihn so zu nennen! Zweitens, wir werden den indischen Pfarrer nicht einfliegen lassen, solltest du außerhalb seiner Vertretungszeit sterben. Der ist ohnehin immer ganz erschöpft nach seiner Sommervertretung hier in Blumenbad, weil die Kirchengemeinschaft so anstrengend ist.«

Oh Gott, war mir das unangenehm. Ich hoffte inständig, dass Sandra vorgeben würde, das Gespräch einfach zu überhören – so obskur wie der Wunsch meiner Oma war. Zum Glück war Sandra inzwischen aufgestanden, um unsere Teller abzuräumen, sodass ich beim Telefonieren ihrem Blick nicht begegnen musste. Dennoch machte es keinen Sinn, meiner Oma zu erklären, warum sie den indischen Pfarrer nicht so nennen sollte. Ich hatte es schon eine Million Mal versucht, es gab kein Durchkommen bei ihr.

»Ja, aber bis meine Urne fertig ist, habt ihr doch Zeit. Der findet viel gütigere Worte als unser Herr Pfarrer!«

Ich nahm einen großen Schluck Wein, nachdem ich meine Oma abgewürgt hatte. Dann sah ich Sandra an, lächelte mutig und sagte: »Soll ich dir morgen die Stadt zeigen?«

Es fühlte sich ein bisschen an, wie bei einem Gesellschaftsspiel zu gewinnen, als sie zustimmte.



»Hast du schon einmal mit Erkältung masturbiert?«, sinnierte ich am nächsten Abend. Kati kaute unbeeindruckt weiter, immerhin gab es Fleischpflanzerl, wie man Buletten in Bayern liebevoll nannte. »Ich habe das einmal versucht und als ich kam, war endlich meine Nase frei. Ich glaube, ich habe sogar dabei durch die Nase gepfiffen«, erzählte ich, um die Zeit zu überbrücken.

Ich war ein wenig nervös und fragte mich, ob Sandra es sich nach unserem gemeinsamen Abendessen doch noch anders überlegt und ohnehin alles nur in meinem Kopf stattgefunden hatte. Selbst das hart umkämpfte Fußballspiel an diesem Nachmittag hatte es nicht geschafft, mich von diesen Gedanken abzulenken.

»Also, wenn du mir damit sagen willst, dass du eine Erkältung hast, ich hätte da andere Mittel, die vielleicht hilfreicher bei einer verstopften Nase wären.« Kati tupfte sich den Mund mit einer der dünnen weißen Servietten trocken.

In diesem Moment betrat Sandra die Boaz'n. Endlich. Interessierte Blicke lagen auf ihr, musterten sie ausgiebig. Wie sie so dastand, verkörperte sie die pure Sexyness.

»Oh, da ist sie! Sandra!« Ich winkte sie zu uns an unseren Stammtisch. Ihr Blick fiel sofort auf das Tulpengesteck, das schon bessere Tage erlebt hatte.

Nun kam auch in Kati Bewegung. Sie fuhr hoch und schüttelte Sandra einen Tick zu lange die Hand.

»Das ist Kati, meine beste Freundin«, stellte ich sie vor.
»Und das ist die Vroni.«

Die Besitzerin des *Samba* näherte sich mit ihrem Bestellblock, das blondierte Haar auf dem Kopf wie immer zu einem Knödel geformt.

»Ach, du bist die Nichte von der Resi! Mein Beileid. Was willst du trinken?«

»Wir bleiben nicht. Ich führe Sandra durch den Ort, solange es noch hell ist«, erklärte ich und schnappte mir meine Handtasche.

»Schade«, meinte Vroni vielsagend und klickte mit ihrem Kugelschreiber.

»Bis morgen!«, rief ich schnell und zog Sandra aus der Wirtsstube. Sie warf den beiden anderen Frauen noch schnell ein »Nett, euch kennengelernt zu haben!« zu.

»Hier geht ihr also hin, um euch zu amüsieren?«, fragte sie mich draußen vor der Tür. Sie musste ihre Augen zusammenkneifen, weil die Sonne schien und das *Samba* nicht wirklich für seine gute Beleuchtung bekannt war.

»Na ja, kann man das nicht überall? Außer im Rathaus vermutlich?« Ich zwinkerte ihr zu. »Wir haben ein bisschen mehr als diese Kneipe zu bieten. Aber der Reihe nach. Du hast hergefunden. Das ist schon mal gut.«

»War nicht so schwer. Blumenbad ist nicht extrem groß.«

»Stimmt auch wieder. So, da drüben ist das Ärztehaus. Ich würde aber nicht zur Dr. Neuer gehen – deren Lösung für *alles* ist eine Vitamin-B-Brausetablette.«

Ich wies auf das Gebäude daneben. »Lass dich nicht von den Kinoplakaten täuschen – die sind offensichtlich jahrhundertealt. Das Kino hat schon eine Ewigkeit zu. Sie

wollen ein neues, moderneres bauen. Leider ist es aber bisher weder dazu gekommen, noch hat man die alten Kinoplakate abgerissen.«

»Warum ist das so?«

»Weil mein Chef gerne labert und wortwörtlich fünfzig Baustellen gleichzeitig hat.« Ich verdrehte die Augen. »Darum gibt es auch noch immer kein Freibad. Dafür aber den Blumenbadener See. Momentan würde ich da allerdings nicht rein-gehen, wir haben derzeit eine Entenplage.«

Inzwischen hatten wir den Ortskern verlassen und pas-sierten die Grundschule. Der Weg führte einen kleinen Berg hinunter. Wie immer waren die Straßenränder akkurat von herrlich blühenden Blumen gesäumt. Noch. Denn bald würde die Sommersonne mit erbarmungsloser Hitze vom Himmel auf die farbenfrohe Pracht hinunterbrennen. Ich hätte fast so etwas wie Heimatgefühle entwickelt, wäre mir das nicht zu peinlich gewesen, wenn man bedachte, dass das hier einfach nur das beschauliche Blumenbad war.

Vor uns erstreckte sich nun eine große Grünfläche mit zwei marode aussehenden Tribünen. Überquellende Mülltonnen und vereinzelte Bierleichen zeugten von dem vorherigen Match, das viele fassungslos zurückgelassen hatte. Diese Saison würden wir nie gewinnen, wenn wir so bolzten wie heute. »Hier ist der Fußballplatz. Vermutlich habe ich meine halbe Jugend hier verbracht. Also, äh, mein Vater ist einer der Trainer.«

»Ach ja?«, kommentierte Sandra spitzbübisch. Dann brach sie in Gelächter aus.

»Was lachst du?«, fragte ich mit gehobener Augenbraue. Hatte ich etwas Falsches gesagt? Ich wollte ihr doch bloß ihren neuen Wohnort zeigen.

»Du redest viel. Das finde ich sympathisch.«

Ich war mir nicht sicher, ob das ein Kompliment war, daher zeigte ich schnell auf die andere Straßenseite. »Dort ist unsere Disco, *Delirious*. Die Ein-Euro-Partys sind legendär. Legendär schlecht.«

Wie immer lagen ein paar zerbrochene Bierflaschen vor dem Etablissement, das bei Tag völlig unscheinbar wirkte. Ein paar Poster, die bereits von den Jahreszeiten gezeichnet waren, hingen schon unendlich lange an der Tür. Aber da das Angebot stets das gleiche blieb, bestand keine Notwendigkeit, die Poster durch neue zu ersetzen. Hier und da waren die Termine mit neueren Datumsangaben überklebt.

Ich schüttelte den Kopf. »Ich versuche dort schon seit Jahren, eine Queer-Party zu etablieren, aber der Besitzer ist extrem engstirnig.« Ich unterbrach mich selbst. »Ich rede schon wieder zu viel, oder?«

»Ich sagte doch, ich finde das sympathisch.«

Also war es tatsächlich ein Kompliment gewesen. Ich schluckte und versuchte zu ignorieren, dass mir der Schweiß ausbrach.

»Hast du es nicht bereut, keine Journalistin geworden zu sein? Ich meine, du kannst gut ... informieren«, bemerkte Sandra.

Ich seufzte. »Ich bin mir nicht mal sicher, ob das mein Ding gewesen wäre. Ich meine, woher wusstest du, dass du davon leben möchtest, Kunst zu machen?«

Richtig viel hatte ich nicht über sie oder ihre Werke im Internet herausfinden können, darum war ich sehr neugierig auf ihre Arbeit. Aber bestimmt hatte ich nur deswegen nichts gefunden, weil ich bloß oberflächlich gegoogelt hatte, ich war ja keine besessene Stalkerin oder so.

»Ich wüsste nicht, was ich sonst tun sollte. Ein Bürojob würde mich einengen. Ich muss mein eigener Chef sein, alles

andere würde mich zermürben. Natürlich hatte ich allerlei Nebenjobs in der Gastro ... und jede Schicht hat mich total gestresst.« Sandra seufzte – und blieb auf einmal stehen. Es schien, als würde sie in die Ferne blicken, am Horizont etwas Wunderschönes entdecken. Beim genaueren Hinsehen fiel mir jedoch auf, dass sie nur eine von der Stadt in Auftrag gegebene Installation betrachtete. Vor vielen Jahren hatte ein Künstler Glasscherben gesammelt und bemalt, manche verformt. Damit hatte er einen unechten Baum zwischen die echten schönen gebaut, die diese Straße säumten.

»Das war lange vor meiner Zeit im Rathaus, darum kann ich nicht sagen, was der Künstler damit ausdrücken wollte«, meinte ich schnell, um meine eigene Unsicherheit zu überspielen. Ich wollte neben ihr nicht wie eine Landpomeranze wirken, die keine Ahnung von Kunst hatte – auch wenn ich in diesem Fall tatsächlich ahnungslos war.

»Siehst du, das ist das Spannende an Kunst. Sie begegnet uns an so vielen Orten.« Ihre angenehme Stimme klang richtig schwärmerisch.

Es ging nun bergauf und ich war froh, mich für ein bequemes Paar Stiefeletten entschieden zu haben. Auch wenn ich lange mit mir gehadert hatte, nicht doch scharfe Stöckelschuhe anzuziehen.

Sandra fuhr damit fort, meine Knie weich werden zu lassen. »Weißt du, ich liebe jede Art von Kunst, wenn sie etwas aussagt. Sei es diese expressive Mischung aus Pop-Art und Realismus von Neo Rauch. Oder die Arbeiten von Damien Hirst. Aber irgendwann habe ich für mich entdeckt, dass ich Dinge am besten durch meinen Körper ausdrücken kann.«

Ich schluckte hart. Sie setzte also ihren Körper ein.

Als ich merkte, dass sie nicht weitersprach und nur für sich in Gedanken hinter ihrer schönen Stirn weiterschwärmte,

erzählte ich drauflos: »Ich bin ja ganz beeindruckt davon, was die Tate Modern auf dem Gebiet der Performancekunst macht! Letztes Jahr war ich mit meiner Mutter in London, aber ich musste sie zwingen, mit mir ins Museum zu gehen. Sie konnte an nichts anderes als den Camden Market denken!«

Ich verschwieg ihr, wie enttäuscht ich wirklich von diesem Trip gewesen war. Eigentlich wollte ich viel mehr von der Welt sehen – und London ist malerisch schön, einer Filmkulisse gleich. Trotzdem war ich froh gewesen, wieder zu Hause zu sein. Und Vronis Weißwürste mit süßem Senf zu essen. Warum beschwerte ich mich immer über Kati, wenn ich selbst nicht besser war und nur in heimatlichen Gefilden kulinarisch beglückt werden konnte?

Auch wenn ich das Gefühl hatte, Sandra alles sagen zu können, so hielt ich das lieber zurück.

Wir gingen an meinem Arbeitsplatz vorbei. Obwohl Sonntag war, schien mein Chef in seinem Büro zu sein – sein grauer, teurer Wagen stand auf jeden Fall in der Feuerwehrezufahrt. Unmerklich schüttelte ich den Kopf. *Die Niete in Nadelstreifen*, dachte ich.

Das Gebäude, in dem ich täglich ein und aus ging, war mit reichlich Blumen verziert. Ich wäre beinahe stolz darauf gewesen, hier zu arbeiten, würde es mich nicht oftmals so viele Nerven kosten.

»Im Winter findet hier ringsum der Weihnachtsmarkt statt«, erklärte ich. »Dann wird das alles mit der roten Amaryllis dekoriert. Mein Chef lacht mich dann immer aus, weil ich mit Gummistiefeln durch den meterhohen Schnee zur Arbeit stapfen muss. Er fährt, na klar, schön mit seinem Wagen vor und unsereins, der die paar Meter gern zu Fuß läuft, verspottet er dann, weil er das einfach nicht nachvollziehen kann – oder will.«

»Du klingst so unzufrieden. Warum tust du dir das dann an?«

»Vielleicht weil ich glaube, dass er sich eines Tages ändert? Was meinst du, wie lange ich ihm schon sage, dass die Website aktualisiert werden müsste, weil die letzten angekündigten Baupläne sechs Jahre alt sind? Ihm sind halt gerade andere Dinge wichtiger. Vor allem im Wahlkampf.« Ich zuckte mit den Schultern.

Sandra sah mich skeptisch an, verbiss sich aber jeden weiteren Kommentar.

»Wahlkampf ist immer, Fredi«, hörte ich in diesem Moment jemanden hinter mir.

Ich fuhr herum. »Bri!«

»Kannst du bitte mit deinem Chef reden, dass er nicht dauernd die Feuerwehrezufahrt blockieren kann? Es reicht langsam.« Sie missbilligte das Verhalten des Bürgermeisters, aber sie schien auch alles andere als erfreut darüber, mich mit Sandra zu sehen.

Warum genau begegnete ich Bri manchmal wochenlang nicht, nur um ihr jetzt ständig über den Weg zu laufen? Wollte das Schicksal mir irgendetwas sagen?

Nein, ganz sicher nicht. Es war eine Prüfung. Auf meinem Weg, mit Sandra glücklich zu werden, musste ich diese Treffen irgendwie meistern. So konnte ich Sandra zeigen, wie schlagfertig ich war. Beliebt! Weise! Überhaupt nicht genervt – okay, das war zu viel verlangt.

»Entgegen der weit verbreiteten Annahme bin ich seine Pressereferentin, nicht seine Mutter«, gab ich zurück, versuchte aber gleich darauf freundlich zu lächeln. »Bri, Sandra, ihr kennt euch von der Beerdigung?«

»Eigentlich nicht«, sagten beide gleichzeitig.

Ich lächelte gequält. »Na dann ...«

Sie nahmen meine Worte zum Anlass, sich ordentlich vorzustellen.

»Sandra Grünwald.«

»Bri Wallerschenk.«

Sie schüttelten sich die Hände, als wären sie Cowboys, die gleich zum Duell antraten. Bri war jedenfalls der Sheriff hier, denn sie trug die volle Montur zu bunten Sneakern.

Und sie spielte ihre Rolle perfekt, als sie im Tonfall eines Detectives aus dem Fernsehen sagte: »Kaum ist eine Fremde in der Stadt, kommen Hunde auf mysteriöse Art und Weise ums Leben. Zufall?«

»Wie kommst du denn darauf?« Sandra lachte. »Ich habe vielleicht kein Rudel zu Hause, aber auch ganz sicher nichts gegen Hunde.«

Ein Glück!

»Hast du ein Alib...«

»Okay, jetzt reicht's. Sandra hat ganz sicher noch nie auch nur einer Fliege was zuleide getan. Und wofür soll sie überhaupt ein Alibi haben?«

»Brutus wurde vergiftet.« Bri wirkte, als hätte sie etwas gesagt, was sie lieber für sich behalten hätte.

»Das ist ja schrecklich!« Ich drückte eine Hand gegen meine Brust, als hätte ich Angst, mein Herz spränge gleich heraus. Bri hatte recht, ich musste auf Akiko aufpassen! Und meine Mutter ebenfalls! Ich machte mir eine gedankliche Notiz, ihr bei nächster Gelegenheit sämtliche Sicherheitsmaßnahmen einzubläuen – und dass sie im Ernstfall keine Globuli geben sollte!

»Brutus wurde doch nicht vergiftet«, sagte Sandra im Gedanken an das Römische Reich, an das laut einer TikTok-Theorie so ziemlich jeder Heteromann täglich dachte.

»Brutus ist der Hund unserer ehemaligen Geschichtslehrerin.« Sah ich Bri gerade die Augen verdrehen?

»Also hat sich ein Schüler für seine Note gerächt«, mutmaßte Sandra. Sie wirkte amüsiert über die Gesprächssituation, in der sie sich befand. Wenigstens eine von uns.

»Ach, du bist auch Polizistin?«, fragte Bri.

»Bri, auf ein Wort«, beschloss ich, den Schlagabtausch zu unterbrechen und Bri zur Seite zu nehmen. Ich zog sie hinter den Dienstwagen meines Chefs. »Bri, bist du sicher, dass es dir gut geht?« Langsam machte ich mir wirklich Sorgen um Bri. Die Trennung mit Linda schien ihr extrem zuzusetzen.

»Wieso, mir geht es blendend!«

»So siehst du aus.« Meine Stimme triefte vor Ironie. Ich bemerkte, so nah bei ihr, ihre Augenringe.

»Hör mal, wenn du auf Linda anspielst, bist du auf dem Holzweg.«

Ich sah sie skeptisch an. Die Sekunden vergingen wie Stunden, doch Bri fügte nichts weiter an.

»Ich geh dann mal rein und sag's ihm selbst, das mit der Feuerwehruzufahrt.« Bri schüttelte den Kopf. Über wen, war unklar, aber ich schob es auf meinen Chef.

»Bis dann!«, rief ich ihr noch hinterher. Sandra legte Zeige- und Mittelfinger an ihre Stirn und hob sie leicht zum Gruße.

»Wow, das war gerade wie aus dem Lehrbuch über *grantige* Menschen aus Bayern«, meinte Sandra, sobald Bri im Rathaus verschwunden war.

»Tut mir leid, Bri ist etwas griesgrämig.« Ich trieb uns mit großen Schritten an, bevor Bri es sich anders überlegte und weitere falsche Verdächtigungen aussprach.

»Vielleicht kriegt sie hier in diesem verschlafenen Städtchen zu wenig Spaß.«

»Wie, die Brausetabletten konnten deine Meinung zur Blumenbadener Partyszene nicht ändern?«, witzelte ich. In mir drin fühlte sich alles verkrampft an. Ich konnte gar nicht sagen, warum. Weil es Sandra hier nicht gefiel? Weil wir Bri getroffen hatten? Wie Bri drauf gewesen war? Und was war überhaupt mit dieser ganzen Hundesache?

Schneller, als mir lieb war, waren wir bei Sandras Haus angekommen. Meine Nervosität stieg wieder merklich.

»Ich danke dir für diese tolle Stadtführung, wenngleich sie etwas kurz war.« Sandra zwinkerte mir zu.

»Nun ja, es ist eine kleine Stadt«, antwortete ich zerknirscht. *Hätte ich mich doch bloß nicht auf den Ortskern beschränkt*, schoss es mir durch den Kopf. *Vielleicht hätten wir dann auch die Begegnung mit Bri vermeiden können!*

Sandra lächelte mich souverän an, winkte ab und meinte: »Ist völlig in Ordnung, ich habe ohnehin gleich noch einen Call. Vielleicht schaffen es meine Performancevideos in eine Ausstellung.«

Einen Call also. Bewundernswert, wie sie in ihrer Arbeit aufging und sich reinhängte.

Sie schien mein Zögern einordnen zu können, denn sie schob hinterher: »Hey, was ist hier am Wochenende noch so los, außer diesen komischen Partys?«

»Nun, wir hatten letzten Freitag Stadtfest, also ist am nächsten Freitag traditionell das Kinderfest. Aber keine Sorge, eigentlich ist es genau wie das Stadtfest, nur mit ein paar mehr Aktivitäten für die Kleinen«, hörte ich mich selbst sagen und dachte: *Wow, den Stempel Provinzkaff drücke ich Blumenbad schon selbst ziemlich gut auf.*

Erstaunlicherweise strahlte Sandra mich an. »Super, holst du mich ab?«

Ich grinste breit. »Sehr gerne!«

Jetzt konnte ich nur hoffen, dass Bri frei hatte und das Wochenende über die Stadt verließ ... sonst endete die nächste Begegnung vielleicht noch mit einem blauen Auge und Kinderschminke hätte damit sicher nichts zu tun!



»Frederike, machst du dich gerade warm, weil du dich jetzt doch noch nach dreißig Jahren dazu entschlossen hast, der Mannschaft beizutreten? Oder warum läufst du wie ein Waschbär im Zoogehege hin und her?«

Ich blieb vor der halb geöffneten Bürotür meines Vaters stehen und starrte ihn an. »Ich bin noch nicht dreißig! Wie hätte ich bitte Tore schießen können, als ich noch euer sehnlichster Wunsch war?«

»Ach, die zwei Jahre ...«, brummte er und winkte ab. Er war wohl mit einer umfangreichen Bestellung beschäftigt, die seine volle Aufmerksamkeit erforderte. So murmelte er über seine Papiere gebeugt nur: »Der Blumenstrauß für deinen Chef ist vorne bei der Gitti, gell?!«

Das Büro meines Vaters wirkte auf mich so gemütlich wie die Küche oder das Wohnzimmer meines Elternhauses. Vielleicht weil ich meinen Vater in allem erkannte: Seine Lieblingstasse, die ich ihm einmal zum Geburtstag mit ganz vielen schiefgeratenen bunten Blumen bemalt hatte. Der Tassenuntersetzer, den meine Mutter gehäkelt hatte. Neben seinem dunkelgrünen Metallschreibtisch sein Lieblings-sprudelwasser in einer Kiste, wie sie sich bei uns zu Hause im Dutzend stapelten.

»Ja, ich weiß. Deswegen bin ich nicht hier.« Ich schob die Tür auf und lehnte mich in den Türrahmen. »Du als erfahrener Familienvater kannst mir bestimmt sagen ... Wann genau, denkst du, wird aus Freundschaft Liebe?«

Wobei ich mir nicht mal sicher war, ob ich überhaupt schon mit Sandra befreundet war. War ich überhaupt mit Bri befreundet? Was hieß das schon, »Freundschaft« – im Grunde konnte ich nur Kati ohne Bedenken als meine beste Freundin bezeichnen.

Ich hatte keinen Schimmer, warum ich meinem Vater überhaupt diese Frage stellte. Allerdings war er seit Ewigkeiten mit meiner Mutter zusammen und hielt alles aus – vor allem ihre Einstellung zur Ehe. Dass er sie hätte heiraten wollen, war klar wie Grießnockerlbrühe. Schon allein wegen der Blumenarrangements, die er für die Fete hätte zusammenstellen können. Vermutlich sahen viele Menschen in der intakten Beziehung ihrer Eltern ein Vorbild. Ich für meinen Teil tat das extrem, schon allein durch die Art, wie er sie ansah. Das war es, wonach ich mich so sehr sehnte.

Nun sah er wieder zu mir hoch. »Ich denke, das braucht Zeit. Wieso fragst du?«

Wenn man ihn mit den Bildern von früher verglich, die überall in meinem Elternhaus hingen, war es schon lustig: Seine lange Hippieockenpracht war einem schütterten Haupthaar gewichen. Die Buttons von früher zierten aber noch immer seinen grünen Arbeitsoverall.

»Ach, weil ich so aus der Übung bin ... und überhaupt, ich kannte alle meine Partnerinnen meistens schon Jahre, bevor wir zusammengekommen sind. Sandra und ich haben jetzt unser drittes Date ... Ich weiß nicht mal, ob es ein Date ist ... Wenn ja, sollte dann nicht langsam etwas passieren? Ich weiß nicht, wie ich mich verhalten soll«, gab ich zu.

Mein Vater nahm sich einen kurzen Augenblick, um zu überlegen. Schließlich meinte er: »Wenn Wintertage wärmer als üblich sind, denken Krokusse, es sei bereits Frühling. Sie

sprießen dann und sind wunderschön, aber sie erfrieren ganz leicht.«

»Okay? Es braucht also Zeit?« Ich runzelte die Stirn.
»Und ... Ruhe? Sorgfalt?«

Mein Vater hatte seinen Blick mittlerweile wieder auf den Auftrag vor sich gerichtet und schwieg.

Gedankenverloren nickte ich und ging zu Gitti, um den bestellten Blumenstrauß abzuholen. Ich freute mich jetzt schon darauf, wenn der Bürgermeister vergaß, ihn mitzunehmen.



Hat Ihnen die Vorschau gefallen?

Sie können unsere E-Books im Online-
Buchhandel beziehen.

Dazu gehören sowohl die Seiten von Amazon,
Apple, Kobo und viele andere Anbieter.

Diese Leseprobe ist ein Service des Ylva Verlag.
Sie dient ausschließlich zur Orientierung des interessierten Lesers.
© Ylva Verlag e.Kfr. | www.ylva-verlag.de